

## DER TOD IN DEN RELIGIONEN/

Friedhöfe im Wandel (S.2) Wie bestatten Muslime? (S.4) Rätselraten ums Sterben (S.8)



# Die letzten Dinge

**BESTATTUNG/ Im Tod sind wir zwar alle gleich, aber bestattet werden will dann doch jeder und jede nach eigener Fassung. Dabei stossen Wünsche von religiösen Minderheiten – besonders der Muslime – oft auf Widerstand.**

Dass nach dem Ja zum Minarettverbot weitere Vorstösse lanciert werden würden, welche die Religionsfreiheit einzelner Gemeinschaften einschränken wollen, war abzusehen. Nicht nur die Burka ist seither zum Stein des Anstosses geworden, unmittelbar nach der Abstimmung dachte Christophe Darbellay öffentlich auch über ein Verbot separater muslimischer und jüdischer Friedhöfe nach. Erst als der CVP-Chef selbst von der eigenen Partei unter Beschuss geraten war, krebste er zurück und entschuldigte sich. Doch die Friedhofsfrage vor allem für muslimische Religionsangehörige bewegt die Gemüter nach wie vor.

Dabei gehört der Tod, respektive dessen Bewältigung im Blick auf ein Jenseits, zum Innersten jeder Religion. Die Verweigerung von Grabfeldern bedeutet darum eine Einschränkung der Religionsfreiheit: Eine schickliche Bestattung gehört zu den Grundrechten jedes Menschen; auch Angehörige religiöser Minderheiten sollen ihrem Glauben entsprechend bestattet werden dürfen.

**VERSTÄNDNIS.** Das schweizerische Bestattungswesen lässt religiösen Pluralismus eigentlich durchaus zu: Die Friedhöfe sind nicht christlich, sondern säkular organisiert, sie sind nicht kirchlich oder religionsgebunden, sondern kommunal. Um nach dem Sonderbundskrieg den Graben zwischen Reformierten und Katholischen zu überbrücken, wurden die zuvor konfessionellen Friedhöfe 1874 aufgehoben und das Bestattungswesen säkularisiert. Allerdings blieben die öffentlichen Friedhöfe auf die Bedürfnisse der Mehrheitsreligion zugeschnitten.

Dass die Juden in der Schweiz eigene Friedhöfe haben, ist einerseits historisch bedingt: Vor 1874 waren sie auf konfessionellen Friedhöfen schlicht unerwünscht und mussten sich selbst organisieren. Gleichzeitig kommt der Privatfriedhof dem religiös begründeten Bedürfnis entgegen, dass alle Verstorbenen erdbestattet und die Gräber nicht aufgehoben werden. Das Gebot der Unversehrtheit des Leichnams und des Grabes hat mit dem jüdischen Glauben an ein Leben nach dem Tod zu tun.

Auch die Bestattungswünsche der Hindus und Buddhisten sind selten ein Thema: Sie brauchen keine eigenen Friedhöfe, weil sie die Leichen verbrennen und ihre Rituale in den Krematorien feiern. Selbst die religiöse Pflicht, die Asche der Verstorbenen in Flüssen zu zerstreuen, ist unproblematisch, solange das nicht gewerblich geschieht.

**WIDERSTAND.** Umstritten ist derzeit vor allem die Forderung der Muslime nach eigenen Grabfeldern. Dass die Leichname vieler Muslime weiterhin in deren Heimat übergeführt werden, ist nicht frei gewählt. Eigene private Friedhöfe im Gastland Schweiz scheitern primär an den fehlenden finanziellen Mitteln; separate Grabfelder auf öffentlichen Friedhöfen sind demgegenüber rechtlich unbedenklich. Weil die Muslime erdbestattet werden wollen, brauchen die Gräber etwas mehr Platz, zudem müssen sie nach Mekka ausgerichtet sein.

Rund ein Dutzend Gemeinden – es sind vor allem grössere Städte – haben inzwischen zwar angefangen, eine Ecke des Friedhofs für muslimische Gräber

freizuhalten. Doch vielerorts fehlt es weiterhin am politischen Willen – zumal im derzeit eher muslimfeindlichen Klima. Die Schweiz hinkt den Nachbarländern diesbezüglich hinterher.

**GRENZEN.** Natürlich gilt die Religionsfreiheit nicht schrankenlos. Das hiesige Recht verlangt den religiösen Minderheiten Kompromisse ab. Wozu die Muslime in der Regel auch bereit sind: Obwohl ihr Begräbnisritual eigentlich vorsieht, die Toten nur in weisse Tücher gehüllt und möglichst noch am Todestag ins Grab zu legen, lassen sich viele auch in einem einfachen Sarg bestatten – die sarglose Bestattung ist in der Schweiz verboten, zudem darf ein Leichnam erst nach 48 Stunden bestattet werden. Auch bieten die Muslime Hand, wenn es um die – im Gesetz nicht vorgesehene – Unaufhebbarkeit der Gräber geht: Sie lassen es zu, dass die Gräber mehrfach, in verschiedenen Tiefen, belegt werden. Die Praxis zeigt, dass solche Kompromisse relativ konfliktfrei zustande kommen.

Dem Wunsch nach Vielfalt auf dem Friedhof kommt entgegen, dass sich die öffentliche Verwaltung seit den Neunzigerjahren als Dienstleistungsbetrieb mit Kundenorientierung versteht. Das hat auch im Bestattungswesen zu einer grossen Flexibilisierung geführt: Neben der Bestattung im Reihen- oder Urnengrab gibt es Felder für Gemeinschaftsgräber, Baum- oder Wasserbestattungen.

Wenn sich das Bestattungswesen so stark wandelt: Wie kann man dann die Bedürfnisse einer kompromissbereiten religiösen Minderheit in den Wind schlagen? **MICHAEL MEIER**

### EDITORIAL

Peter Abelin, Jean Drummond-Young, Samuel Geiser, Rita Jost, Andreas Krummenacher, Martin Lehmann, Elham Manea, Jürg Meienberg

## Tabuthema Tod

In nichts unterscheiden sich die Religionen dieser Welt so sehr voneinander wie in den Vorstellungen vom Jenseits: davon, wie es nach dem Tod weitergeht. Deshalb gehören die Regeln rund um Bestattung und Grabgestaltung zu den zentralen Fragen jeden Glaubens. Schliesslich steht nicht weniger als das ewige Seelenheil auf dem Spiel. Nur wer den Tod als endgültiges Aus versteht – und das ist selbst in unserer säkularen Zeit gemäss Umfragen eine Minderheit der Bevölkerung –, braucht sich nicht darum zu kümmern, was dereinst mit seinem Leichnam geschieht.

Wenn nun das Recht einzelner Religionsgemeinschaften auf Grabfelder und Bestattungsriten gemäss ihren Vorschriften vielerorts infrage gestellt oder gar verwehrt wird, ist dies im harmloseren Fall ein Zeichen von Ignoranz oder Gedankenlosigkeit. Es kann aber im Zuge des aufgeheizten politischen Klimas – das sich derzeit insbesondere gegen die Muslime richtet – auch als direkter Angriff auf die Fundamente der Religionsfreiheit verstanden werden. Grund genug, sich in der zehnten Ausgabe der interreligiösen Gemeinschaftsproduktion «zVisite» an das Tabuthema Tod zu wagen. Dabei geht es beileibe nicht nur um die Bedürfnisse von Minderheiten. Vielmehr zeigt es sich, dass der Umgang mit dem Unvermeidlichen auch bei der Mehrheitsgesellschaft einem starken Wandel unterliegt (S. 1–5).

Um Wandel und Konstanten geht es auch in eigener Sache: Das «zVisite»-Jubiläum bietet Anlass zu einer kritischen Würdigung von zehn Ausgaben (S. 6 + 7).

### ZVISITE: INTERRELIGIÖSE KOPRODUKTION VON

## reformiert.

Reformierte Monatszeitung für die deutsche und rätoromanische Schweiz, Ausgabe Bern-Jura-Solothurn  
www.reformiert.info/bern

pfarr  
blatt

Wochenzeitung der römisch-katholischen Pfarreien des Kantons Bern, alter Kantonsteil  
www.pfarrblattbern.ch

### Christkatholisch

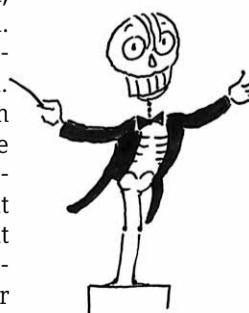
Zeitschrift der Christkatholischen Kirche der Schweiz  
www.christkath.ch

## tachles

Das jüdische Wochenmagazin  
www.tachles.ch



Mitglieder der muslimischen Glaubensgemeinschaft in der Schweiz





## Der Friedhof lebt

**DER STADTGÄRTNER/** Die Friedhöfe verändern sich, sagt Christoph Schärer – besonders jene in der Stadt. Grund für den Wandel: der Trend zu Gemeinschaftsgräbern und zur Feuerbestattung sowie die Aufnahme von Muslimen.

Das Interesse an Fragen rund um Bestattungen und Friedhöfe sei in den letzten Jahren «merklich grösser geworden», sagt Christoph Schärer. Tatsächlich ist der Berner Stadtgärtner zu einer gefragten Auskunftsperson geworden – nicht nur bei Medien, sondern auch bei Gemeinden, die sich nach den Erfahrungen mit dem ersten muslimischen Grabfeld der Deutschschweiz erkundigen. Seit zweieinhalb Jahren befasst sich der 46-jährige Ingenieuragronom mit betriebswirtschaftlichem Nachdiplomstudium bei der Stadtgärtnerei mit dem Thema, zuerst als Leiter der Abteilung «Bürgerservice und Grünkompetenz», seit März 2009 als Chefstadtgärtner. Rund 60 seiner 200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind mit Totengräberarbeit, mit Grab- und Parkpflege, in der Friedhofadministration oder als Hauswarte auf den städtischen Friedhöfen beschäftigt. Schärer will nicht leugnen, dass von der Auseinandersetzung mit dem Tod eine gewisse Faszination ausgeht: «Kein Mensch kommt daran vorbei, und doch ist der Umgang mit dem Sterben und dem Tod sehr individuell.»

Der Friedhof sei in den letzten Jahren «lebendiger geworden», formuliert Schärer. Er meint damit die zunehmende Vielfalt, die sich in der Gestaltung und Bepflanzung der Grabmäler ausdrückt. Aber er meint auch die Schaffung spezieller Grabfelder: jener für Muslime und jener für «Engelskinder», also für vor der 22. Schwangerschaftswoche Totgeborene.

**UNPROBLEMATISCH.** «Lebendigkeit» und Wandel der Friedhöfe zeigen sich auch beim Gemeinschaftsgrab: Wurde dieses auf dem Bremgartenfriedhof 1934 als anonymes «Grab der Einsamen» eingeführt, wird es heute in der Stadt Bern für über die Hälfte aller Bestattungen benutzt. Während hier der Plafond aber erreicht zu sein scheint, ist der Trend zu Feuerbestattungen weiter anhaltend: Sie machen in der Stadt Bern bereits 86 Prozent aller Bestattungen aus.

Für die Friedhofsplanung relevant ist auch die Zunahme der Naturbestattungen. «Da wir in der Schweiz keinen Friedhofszwang haben, können die Angehörigen die Urne nach der Kremation mitnehmen und die Asche zum Beispiel bei einem Baum

verstreuen», erläutert Schärer. Er schätzt den Anteil der Personen, die sich nicht auf einem Friedhof bestatten lassen, bereits auf zehn bis fünfzehn Prozent.

**PRAGMATISCH.** Ruhig und sachlich gibt Christoph Schärer auch Auskunft, wenn es um das anderswo emotional aufgeheizte Thema der muslimischen Gräber geht. Vor nunmehr elf Jahren, im Januar 2000, wurde die auf 250 Gräber angelegte Abteilung im Bremgartenfriedhof eröffnet, knapp hundert Personen sind bisher auf dem muslimischen Grabfeld bestattet worden. «Die Erfahrungen sind durchwegs positiv», lautet Schäfers unzweideutiges Fazit. Auch die Bevölkerung habe sich daran gewöhnt – Reklamationen gebe es kaum mehr.

Die Gründe für den Erfolg des schweizweit ersten Grabfelds für Muslime sieht Schärer darin, dass die Lösung gemeinsam erarbeitet wurde. Dabei mussten die Muslime mit Rücksicht auf die hiesigen Gesetze auch Kompromisse eingehen: Sieht ihre Religion vor, dass die Leiche nur mit einem Leintuch verhüllt bestattet werden sollte, so wird in Bern ein leichter Sarg verwendet. Die Bestattung darf auch nicht am Todestag, sondern frühestens 48 Stunden nach dem Tod stattfinden. Und die Grabsteine werden trotz der muslimischen Forderung nach ewiger Totenruhe nach zwanzig Jahren entfernt – allerdings ist eine Zweitbelegung auf derselben Fläche möglich.

Eine «massgeschneiderte» Lösung wurde auch mit den Hindus gefunden: Diese haben die Möglichkeit, die Asche ihrer Toten gemäss ihrer Tradition einem reissenden Gewässer zu übergeben. Zudem kann der älteste Sohn des Verstorbenen im Krematorium den Knopf betätigen, der den Sarg der Verbrennung zuführt. Keine speziellen Bestimmungen gibt es derzeit für die Buddhisten, welche die Asche ihrer Verstorbenen privat oder im Rahmen ihrer Gemeinschaft beisetzen. «Sollte ein entsprechendes Bedürfnis geltend gemacht werden, ist es aber nicht ausgeschlossen, dass man irgendwo auf einem Friedhof auch eine Stupa einrichtet», meint Christoph Schärer. Stupas sind mit gesegneten Statuen, Mantras und Reliquien verzierte buddhistische Grabmale. **PETER ABELIN**



## A la carte

**DIE TRAUERREDNERIN/** Wer bei der Abdankung keinen Pfarrer sprechen lassen will, kann sich an Christine Brechbühl wenden. Sie bietet massgeschneiderte Trauerfeiern an.

Als Organistin am Krematorium Bern hat Christine Brechbühl unzählige Abdankungen begleitet, ohne sich dabei je zur Trauerrednerin berufen zu fühlen. Als sie von den Bestattern aber immer öfter auf das Bedürfnis nach Trauerfeiern ohne Pfarrer angesprochen wurde, entschloss sie sich vor gut zehn Jahren, diese Aufgabe zu übernehmen.

Die Gründe, weshalb man sich an sie wende, seien sehr unterschiedlich, erzählt Christine Brechbühl. Die einen erwähnen lange zurückliegende traumatische Erlebnisse mit der Kirche, bei den anderen reichts schon, dass ein Pfarrer sie mal nicht gegrüsst hat. Im Trauergespräch lotet sie aus, wie der Abschied gestaltet werden soll. «Es gibt Leute, die sagen, sie glaubten an gar nichts – und dann doch ein Gebet wünschen», sagt die Trauerrednerin. Andernfalls vermeide sie das Wort «Gott» und wähle ein Gedicht oder einen passenden literarischen Text aus. Auch nicht praktizierende Muslime, Vietnamesen oder mit Schweizern verheiratete Personen aus dem Balkan gehörten schon zu den Kunden von «Tranquillitas», wie Christine Brechbühl und ihr Ehemann Werner ihr Angebot nennen.

**INDIVIDUELL.** Persönlich ist die ursprünglich reformierte Christine Brechbühl seit kurzem Mitglied der Christkatholischen Kirchgemeinde Bern, deren Kirchenchor sie seit Jahren leitet. Fällt es ihr nicht schwer, sich in der existenziellen Frage von Leben und Tod den höchst unterschiedlichen Wünschen ihrer Auftraggeber anzupassen? «Nein», versichert sie, «für mich stehen der Verstorbene und seine Angehörigen im Zentrum – in sie versuche ich mich einzufühlen, für sie muss es stimmen.»

Die überkonfessionellen und individuellen Trauerfeiern finden im Krematorium, im Saal einer Wirtschaft oder in einer Kirche statt – sofern Pfarrer und Kirchgemeinde dies gestatten. Was nicht immer der Fall ist: «Wir wollen keinen Hokusokus in unserer Kirche», musste sich Christine Brechbühl schon anhören. **PETER ABELIN**



## Sterben im Christentum

Es gibt neben den Landeskirchen und den orthodoxen Kirchen unzählige christliche Gemeinschaften mit zum Teil unterschiedlichen Bestattungsbräuchen. Allen gemeinsam ist der Einbezug von professionellen Bestattern: Sie waschen und kleiden die Leiche und bringen sie auf den Friedhof. Hier wird der/die Verstorbene aufgebahrt, Angehörige und Freunde können Abschied nehmen. Oft werden Kerzen angezündet.

Während in den Landeskirchen die Kremation zunehmend bevorzugt wird, lehnen sowohl die orthodoxen Kirchen als auch viele evangelische Freikirchen die Kremation ab.

Die Abschiedsfeier findet in einem kirchlichen Raum statt und wird meist von einer

Pfarrperson geleitet – in den Städten vermehrt auch von weltlichen Rednerinnen und Rednern. Die Elemente dieser Feier sind: Liturgie mit Bibeltext, Lebenslauf, Predigt, Lieder und Gebete. Oft ist der Sarg oder die Urne im Raum. Anschliessend wird der Verstorbene im bereits ausgehobenen Grab beigesetzt. Die Trauergemeinde begleitet den Toten auf diesem «letzten Weg». Der liturgische Bestattungsspruch lautet: «Asche zu Asche, Staub zu Staub». Dann wird etwas Erde ins frische Grab geworfen: Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass man beim Tod wieder dorthin zurückkehrt, woher man gekommen ist. Anschliessend wird oft zu einem geselligen Zusammensein der Angehörigen mit dem Freundeskreis der verstorbenen Person eingeladen.

Je nach Ort und Begebenheit besteht die Möglichkeit zur Erdbestattung oder zur Urnenbeisetzung in einem Reihen- oder Familiengrab. Es gibt unzählige weitere Grabformen: Urnennischen, Wiesen- oder Baumgräber, Gemeinschaftsgräber. Auf dem Friedhof erhält das Grab einen Grabstein und wird bepflanzt. Die Grabausrichtung und die Grabruhe richten sich nach den örtlichen Gebräuchen und Vorschriften.

Die Vorstellungen über ein Leben nach dem Tod haben sich auch unter bekennenden Christinnen und Christen stark aufgesplittet: Von der biblischen Vorstellung einer leiblichen Auferstehung der Toten im Letzten Gericht bis zur Seelenwanderung finden sich viele, oft diffuse Mischformen. **CPB/HUE**



kurz + bündig

### REFORMIERT

Der Verstorbene wird während drei Tagen auf dem Friedhof oder beim Krematorium aufgebahrt, selten im Haus der Verstorbenen. Reformierte wünschen häufig die Kremation. Die – meist öffentliche – Abschiedsfeier findet in der Kirche oder der Friedhofskapelle statt. Die Feier wird von einer Pfarrerin oder einem Pfarrer gestaltet. Nach Möglichkeit werden auch die Angehörigen einbezogen. Die Friedhöfe werden von der Gemeinde verwaltet, sie sind nicht konfessionell organisiert. Es ist erlaubt, auf ein Grab zu verzichten und die Asche der Verstorbenen in der Natur zu verstreuen. Im Gottesdienst des letzten Sonntags im Kirchenjahr (Toten- oder Ewigkeitssonntag, Ende November) wird vielerorts der Menschen gedacht, die in diesem Jahr verstorben sind. **CPB/HUE**



## In Würde

**DIE BESTATTERIN/** Lydia Freiburghaus liebt ihren Beruf – «weil er mit dem Leben zu tun hat».

Schoshaldenfriedhof in Bern. Lydia Freiburghaus hat diesen Ort für das Gespräch vorgeschlagen, weil sie diesen Friedhof liebt. Die 44-Jährige ist Bestatterin, aber nicht eine mit der sprichwörtlichen Leichenbittermiene. Im Gegenteil: Sie, die pro Woche ein- bis zweimal bei Trauerfamilien den ersten schweren Besuch macht, ist eine lebensfrohe, strahlende Frau. «Ich liebe meinen Beruf, ich kann mir nichts Schöneres vorstellen», gibt sie unumwunden zu. Und dann erzählt sie, wie das gekommen ist. Die junge Frau mit slowenischen Wurzeln, die mit einem Bauern in Neuenegg verheiratet ist, hatte irgendwann mal genug von ihrem angestammten Beruf als Postschalterbeamtin. Sie suchte «etwas, was mit dem Leben zu tun hat.»

**ÜBERZEUGT.** Ja, das töne vielleicht paradox, räumt sie ein, aber der Tod sei etwas ganz und gar Diesseitiges. Etwas, das die Lebenden auf keinen Fall verdrängen sollten. Der Umgang mit Toten, das «Zwängmachen» der Leichen für die Aufbahrung, die Gespräche mit der Trauerfamilie, die Wahl der Abdankung ...: All das sei einfach eine würdige Arbeit. Auch eine heilige? Lydia Freiburghaus zögert. «Ich bin christlich erzogen worden, aber im Umgang mit Verstorbenen spielt die Religion für mich keine grosse Rolle. Aber ich glaube fest daran, dass es weitergeht, wenn wir hier gehen müssen.»

Ihr helfe dieser Gedanke. Auch wenn sie an ihren eigenen Tod denke. Das tut sie übrigens völlig ungezwungen. Sie weiss zum Beispiel, was man ihr dereinst auf ihrem letzten Gang spielen soll. Keinen Psalm, kein Kirchenlied, sondern «Der Weg» von Herbert Grönemeyer. So wärs für sie «richtig». Dass der Abschied für die Hinterbliebenen stimme, das sei das Wichtigste. Die Hinterbliebenen wüssten das. «Nicht umsonst tun sich deshalb die meisten beim Abfassen der Todesanzeige so schwer.» RITA JOST



## Mit Empathie

**DIE THEOLOGIN/** Viele Menschen kommen erstmals mit der Kirche in Kontakt, wenn jemand gestorben ist. Diesem Umstand will Gaby Bachmann, römisch-katholische Gemeindeleiterin, Rechnung tragen.

«Das Sterben ist das Problem, nicht der Tod», sagt Gaby Bachmann, römisch-katholische Gemeindeleiterin in Ostermundigen: «Denn die Verstorbenen sind ja in der Hand Gottes aufgehoben.» Für sie als Theologin ist die Begleitung der Angehörigen bei einem Todesfall eine wichtige Arbeit. Und sie kennt beide Seiten. Ende August starb ihre Schwester: «Während einer langen Krankheitszeit verliert man nicht nur die Selbstständigkeit, sondern auch den Kontakt zu Freunden und Bekannten, die sich vom Unabänderlichen bald überfordert fühlen.» Deshalb seien Rituale des Abschiednehmens und Loslassens entscheidend, und davon habe die römisch-katholische Tradition viel anzubieten: Krankensalbung, Kerzen, Weihwasser, den Dreissigsten (ein Gedenkgottesdienst dreissig Tage nach der Beerdigung), Allerseelen, Grabsegnungen ...

«Die Trauergespräche sind heute für viele Menschen oft die ersten persönlichen Kontakte mit der Kirche», stellt Gaby Bachmann fest. Auch deshalb hat sie mit Kolleginnen und Kollegen der reformierten und christkatholischen Landeskirchen ein Lichteritual entwickelt, das jeweils Mitte November auf dem Schoshaldenfriedhof in Bern stattfindet und von gegen hundert Personen besucht wird: Mit wenig Worten, viel Musik und einem Lichtergarten verschafft die niederschwellige Feier den Trauernden Raum: «Trauer ist viel mehr als ein Eintauchen in das Verlorensein, sie kann auch eine neue und andere Seite in unserem Dasein öffnen.»

JÜRGEN MEIENBERG



## Ohne Stress

**DER RABBINER/** Wie sich David Polnauer die Auferstehung vorstellt und weshalb im Judentum der Tod zum Leben gehört.

Nach jüdischer Auffassung sind Körper und Seele eine Leihgabe Gottes. Das Leben ist dem Menschen einmalig gegeben, deshalb ist es entscheidend, wie er lebt, damit er nach Tod und Auferstehung in messianischer Zeit ein würdiges Sein bei Gott findet. «Deshalb gehört der Tod zum Leben», sagt der Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Bern, David Polnauer.

Zwei der wichtigen hebräischen Namen Gottes deuten dessen Handeln am Menschen: Adonai ist der gnädige, Elohim der gerechte Gott. «Ohne Gnade gibt es keinen gerechten Richter und ohne Gerechtigkeit keine Gnade», erklärt der Rabbiner. Unter diesen Vorzeichen gerate die Lebensführung des Menschen nicht unter einen Dauerstress.

**PERSÖNLICH.** In allen Strömungen des Judentums ist es eine feste Tradition, den möglichst unversehrten Leichnam auf einem jüdischen Friedhof zu bestatten und das Grab nicht aufzuheben. In der jüdischen Gemeinde Bern gibt es ungefähr dreissig Frauen und Männer, die freiwillig den Dienst der «Tahara», der rituellen Waschung des Leichnams, übernehmen. Vom Tag der Beerdigung an ist der dem Verstorbenen am nächsten stehende männliche Angehörige elf Monate lang verpflichtet, im Gottesdienst das Kaddisch zu beten: Das Kaddisch, eine Lobpreisung Gottes, ist eins der wichtigsten Gebete im Judentum und wird auch zum Totengedenken gesprochen.

So viel zu den Ritualen. Wie aber stellt sich der Rabbiner eigentlich persönlich die Auferstehung vor? David Polnauer lächelt und sagt: «Nun, sich zu einem Gastmahl einzufinden und mit allen zu essen, ist ja eine schöne Vorstellung. Aber auf die Dauer für mich doch etwas langweilig. Ich hoffe auf einen gnädigen Gott, der mich meine Studien der jüdischen Lehre und der jüdischen Musik im himmlischen Archiv fortsetzen lässt.» JÜRGEN MEIENBERG



## Sterben im Judentum

### RÖMISCH-KATHOLISCH

Beisetzung und Trauerfeier werden von den Wünschen der Angehörigen und den ortsüblichen Regelungen geprägt. In der Gestaltung der Trauerfeier soll das Leben der verstorbenen Person gewürdigt werden, zudem soll die Auferstehungshoffnung im Mittelpunkt stehen. Das kann durch Lieder, Gebete, den Lebenslauf, Musik, Ansprachen mit biblischen Lesungen, Fürbitten, das Vaterunser und Segensworte geschehen.

Es gibt Erd- und Feuerbestattungen. Das Grab wird gesegnet. Es gibt Ansprachen und Gebete und das Ritual des Weihwassers, der Erde und des Kreuzzeichens.

Anfang November (Allerseelen) wird in einem besonders gestalteten Gottesdienst an die im vergangenen Jahr Verstorbenen erinnert. CPB

### CHRISTKATHOLISCH

Am Totenbett leitet ein Geistlicher oder ein Laie die «Gebete nach dem Verscheiden» mit eigenen rituellen Elementen. Der eigentliche Abschiedsgottesdienst, der von einer geistlichen Person geleitet wird, richtet sich nach den örtlichen Gegebenheiten und umfasst ein bis drei Stationen: Trauerhaus, Kirche oder Abdankungshalle, Grab. Bei der Eucharistiefeier (Requiem mit besonderen Gesängen) ist zentral die Bitte um das Bleiben der Verstorbenen in der mit der Taufe begründeten Gemeinschaft mit Gott. Segnung von Grab oder Urnennische. Die Trauernden werden nach Möglichkeit in die Liturgie einbezogen (Kerzen, Blumen) und seelsorgerlich betreut. Es finden zudem Gedächtnisgottesdienste statt (Jahrzeiten, Allerseelen). UVA

Freiwillige der Gruppe Chewra Kadischa decken die Leiche mit einem weissen Tuch, bringen sie auf den Friedhof, machen die rituellen Waschungen (Tahara) und kleiden sie mit der speziellen Sterbekleidung ein. Männer führen die Tahara bei Männern, Frauen jene bei Frauen aus. Dabei werden Gebete gesprochen. Der Verstorbene wird mit dem Gesicht nach oben in den einfachsten Sarg aus ungehobeltem Tannenholz gebettet. Der Kopf liegt auf etwas Erde aus Israel. Ein Mann wird in seinen Gebetsschal (Tallit) gehüllt. Wenn möglich wird eine Totenwache gehalten.

Jüdische Verstorbene werden erdbestattet und auf einem jüdischen Friedhof mit ewiger Grabruhe beigesetzt. Nach Möglichkeit ist die Bestattung am Todestag. Die Abschiedsfeier, an der möglichst viele Mit-

glieder der jüdischen Gemeinde teilnehmen, wird vom Rabbiner geleitet. Der Sarg wird ohne Blumenschmuck ins Grab gesenkt.

Der Grabstein wird mit einer Zeremonie nach knapp einem Jahr gesetzt. Die nächsten Angehörigen halten nach dem Tod sieben Trauertage (Schiwa sitzen) ein und geben sich der Trauer hin. Während dreissig Tagen (Schloschim) ist eine Trauerzeit angezeigt. Während des Trauerjahrs brennt im Andenken an den Verstorbenen in dessen Haus oder in der Synagoge ununterbrochen ein Licht. Die Männer beten täglich das Kaddisch (eins der wichtigsten Gebete im Judentum, eine Lobpreisung Gottes).

Jeweils am Todestag wird ein Jahrzeitlicht angezündet und in der Synagoge das Kaddisch gebetet. CPB/MM

kurz + bündig



## Grosse Ehre

**DER MUSLIMISCHE BESTATTER/** Wenn ein in der Schweiz lebender Muslim stirbt, klingelt wenig später mit grosser Wahrscheinlichkeit das Telefon von Enver Fazliji: Der Bestatter repatriert verstorbene Muslime in ihre alte Heimat.

Enver Fazliji spricht leise, beinahe besänftigend. Der gebürtige Kosovare ist 25 Jahre alt, lebt im solothurnischen Bellach und ist ein sensibler, rücksichtsvoller Mann. Wenn ihn Menschen anrufen und vom Tod eines Angehörigen erzählen, dann müsse er ruhig und überlegt vorgehen. Der Tod sei von Gott gewollt, erzähle er dann den Trauernden. Und erklärt das mit einer rührenden Geschichte: «Wir Muslime glauben daran, dass nichts von selber passiert. Alles im Leben ist vorherbestimmt. Im dritten Schwangerschaftsmonat kommt der Engel vorbei und bringt dem werdenden Kind drei Dinge mit: die Seele, das Schicksal und das Todesdatum.»

**WURZELN.** Als seine Grossmutter vor fünf Jahren starb, war niemand da, der die Überführung des Leichnams in den Kosovo hätte organisieren können. Die Familie musste alles selber machen. Was mit der eigenen Grossmutter begann, ist inzwischen Fazlijis Beruf. Pro Jahr betreut er rund hundert Fälle, Tendenz steigend. Weit über neunzig Prozent der in der Schweiz verstorbenen Muslime werden in ihrer alten Heimat beerdigt. Das habe mit den familiären Wurzeln zu tun, sagt Fazliji. Die erste Generation wolle im Ursprungsland beerdigt werden, weil viele Familienmitglieder dort lebten. Bei der zweiten und der dritten Generation sehe das schon anders aus. «Wir haben das Leben und die Familie hier, also möchten wir auch hier bestattet werden.»

**WASCHUNG.** Zuerst fragt Fazliji jeweils nach der Grösse des Verstorbenen. Es gibt Standardsärge, bis 1,95 Meter und hundert Kilogramm. Ist der Verstorbene grösser oder schwerer, braucht's einen speziellen Sarg.

Vor Ort sind sie immer zu zweit. Das entscheidende Ritual ist die Waschung des Toten. Dreimal muss das geschehen: Zuerst wird der Leichnam mit einem nassen Tuch zugedeckt. Durch Druck auf den Bauch wird anschliessend der Körper entleert. Nun werden die Genitalien unter dem Tuch gereinigt, dann drei Mal Mund und Nase ausgespült.



Bei der Waschung ist meistens ein Familienmitglied des Verstorbenen dabei. «Im Koran steht, dass jeder Moslem mindestens drei Leichen in seinem Leben rituell waschen sollte», sagt Fazliji. Das gelte als gute Tat.

Befindet sich der Verstorbene im Sarg, beten die Angehörigen zusammen mit dem Imam das Totengebet. In dieser Zeit organisiert Enver Fazliji die Dokumente für die Überführung. Am Schluss braucht es einen internationalen Leichenpass, ausgestellt vom Institut für Rechtsmedizin der Universität Zürich. Dort werde die Identität der verstorbenen Person kontrolliert und zudem überprüft, ob sich sonst noch etwas im Sarg befände. Wenn alles in Ordnung sei, werde der Sarg mit Silikon verschlossen. Für die Leichenüberführung wird der Tote in einen Zinksarg gelegt, dieser wiederum wird in einen Holzsarg gestellt. Dann wird alles plombiert. Bis zur Bestattung darf der Sarg nun nicht mehr geöffnet werden.

Die Überführung einer Leiche geht ins Geld: Die Kosten beliefen sich auf rund 3300 Franken, sagt Fazliji, abhängig natürlich von der Destination.

**VERTRAUEN.** Jeder Mensch mache schlechte Dinge, sagt Enver Fazliji, und davor könne man sich kaum schützen. «Darum ist es wichtig, dass man im Leben ganz bewusst Gutes tut, den Menschen bewusst hilft. Es ist eine grosse Ehre, wenn Angehörige einem ihre Verstorbenen anvertrauen. Vor allem im Islam. Das Vertrauen muss gross sein. Das gibt mir jeweils ein sehr gutes Gefühl», betont er.

Seine Arbeit ist für Enver Fazliji Berufung. Er tut in den Augen seines Umfeldes und im Sinne Gottes etwas Gutes. Das Leben sei eine Übergangszeit. «Es ist wie eine Probe, ob man gute oder schlechte Dinge tut. Geld und alles andere lässt man im Tod hinter sich. Nur das Leichentuch nimmt man mit.»

ANDREAS KRUMMENACHER



## Sterben im Islam

Der Verstorbene wird nach festgelegten rituellen Bestimmungen von einem Muslim gleichen Geschlechts gewaschen und mit speziellen Leichentüchern zugedeckt. Die Beerdigung sollte so rasch als möglich erfolgen, im Idealfall gleichentags. Nur die Erdbestattung ist erlaubt. Zudem sollte der Verstorbene gemäss islamischen Gesetzen nur mit den Leichentüchern bedeckt beerdigt werden. Wenn dies nicht möglich oder nach weltlichen Gesetzen verboten ist, wird ein einfacher Sarg verwendet. Unmittelbar vor der Beerdigung, vorzugsweise also auf dem Friedhof, wird das Totengebet verrichtet: Es besteht aus dem Glaubensbekenntnis (Schahada), dem Gebet der 1. Sure des Korans, Bitt- und Fürbittgebeten und dem Friedensgruss.

Die Verstorbenen werden in einer speziellen Grabnische auf die rechte Seite gelegt, mit dem Gesicht in Richtung Mekka.

In der Schweiz gibt es inzwischen mehrere Grabfelder für Muslime auf öffentlichen Friedhöfen. Idealerweise besteht ewige Grabesruhe. Die Gräber sollten möglichst einfach, also ohne jeglichen Schmuck sein. Zur optischen Markierung des Grabes werden schlichte Grabmale und -platten verwendet.

Der Tod ist nicht das absolute Ende, sondern ein Transit vom Diesseits in das Jenseits. Das Leben auf der Erde und der in Taten sichtbar gewordene Glaube an Allah werden darüber entscheiden, ob der Mensch im Paradies oder in der Hölle weiterexistiert. cpB



kurz + bündig



## Grosser Wunsch

**DER LOBBYIST/** Gibts für Muslime keine Alternative zu den Überführungen ins Heimatland? – Vier Fragen an Farhad Afshar, Präsident der Kooperation Islamischer Organisationen Schweiz (KIOS).

**Herr Afshar, bleibt einem Muslim in der Schweiz wirklich nichts anderes übrig, als sich nach dem Tod in sein Heimatland überführen zu lassen?**

Für Muslime in der Schweiz, die sich nach islamischen Vorstellungen bestatten lassen wollen, ist das oft tatsächlich die einzige Möglichkeit. In der Schweiz gibt es nach wie vor nur wenige spezielle Grabfelder, auf denen Muslime ihrem Glauben gemäss bestattet werden können.

**Immerhin gibt es inzwischen in rund einem Dutzend Schweizer Städte und Gemeinden spezielle Grabfelder für Muslime.**

Das ist zwar erfreulich, löst aber das Problem nicht: In der Schweiz ist das Bestattungswesen ja kommunal organisiert. Wenn also zum Beispiel ein Muslim in Wohlen oder Köniz stirbt – beides Berner Vorortsgemeinden –, kann er nicht auf dem muslimischen Grabfeld des Stadtberner Bremgartenfriedhofs bestattet werden. Aber in Köniz hats kein solches Grabfeld, und es hat zudem zu wenig Muslime, die ein solches legitimieren würden.

**Was also schwebt Ihnen vor?**

Meine Wunschvorstellung wäre je ein privater, von der muslimischen Gemeinschaft selbst finanzierter und organisierter Friedhof in der West- und der Deutschschweiz. Ganz nach dem Vorbild der jüdischen Friedhöfe. Damit wäre allen geholfen: Die Gemeinden würden entlastet, und die Muslime kämen zu einem angemessenen Grab. Aber ich weiss, dass dieser Wunsch angesichts der politischen Grosswetterlage nicht opportun ist.

**Und was ist opportun?**

Es braucht muslimische Grabfelder auf grösseren Friedhöfen, auf denen nicht nur Muslime aus der jeweiligen Gemeinde, sondern auch aus dem umliegenden Gebiet bestattet werden können.

GESPRÄCH: MARTIN LEHMANN

Farhad Afshar ist Schweizer Soziologe iranischer Herkunft und Präsident der Koordination Islamischer Organisationen Schweiz (KIOS)



## Sterben im Hinduismus

Falls möglich, wird die Leiche auf einen Stuhl gesetzt und mit heiligem Wasser, Milch, Joghurt, Rosenwasser usw. begossen. In der Schweiz werden meist symbolisch ein paar Tropfen dieser Substanzen über die Leiche geträufelt.

Nach diesem rituellen Bad wird die Leiche in traditionelle hinduistische Kleider gekleidet und zwei bis drei Tage aufgebahrt. In dieser Zeit werden auch heilige Lieder gesungen.

Nur die Kremation ist üblich, traditionell auf offenem Feuer, hierzulande im Krematorium. Dort findet auch die Abschiedsfeier statt. Der Sohn oder ein männlicher Verwandter der/des Verstorbenen zündet den Scheiterhaufen an (Sri Lanka) oder drückt auf den Knopf der Kremationsanlage (Schweiz).

Die Priester dürfen nichts mit dem Tod zu tun haben, weil sie sonst rituell unrein werden.

Die Asche wird in ein fließendes Gewässer gestreut, in Indien in den heiligen Fluss Ganges. Gräber gibt es nicht. Nur ganz kleine Kinder werden erdbestattet.

Die Trauerfamilie darf während 31 Tagen nicht selbst kochen und keinen Tempel besuchen, weil sie rituell unrein sind. Die Angehörigen bringen das Essen. 31 Tage nach dem Tod findet ein Fest statt, ebenso ein Jahr (Mondkalender) nach dem Tod. An jedem Todestag werden Gebete gesprochen. Die Seele der Verstorbenen ist in einer göttlichen Welt, bis sie wieder Gestalt annimmt. cpB





## Mit Gefühl

**DAS PFLEGETEAM/** Pascal Mösli, reformierter Seelsorger, und Claudia Mader, Stationsleiterin Onkologie, über die Wünsche Sterbender im Inselspital.

«Menschen, die im Sterben liegen, haben oft eine starke Sehnsucht nach Heimat, und die suchen sie auch in ihren religiösen Wurzeln»: Pascal Mösli, reformierter Spitalseelsorger im Berner Inselspital, spricht aus Erfahrung. Zusammen mit seinen reformierten und katholischen Kolleginnen und Kollegen sowie dem Pflegeteam versucht der Seelsorger immer wieder, dieser «Heimatsuche» Raum zu geben. Da könne es etwa darum gehen, einer sterbenden Buddhistin einen stillen Raum zu organisieren, in dem sie meditieren kann. Oder einer muslimischen Grossfamilie die Begleitung am Sterbebett zu ermöglichen. Oder mit einem sterbenden säkularen Juden Gebete aus dessen Kindheit zu suchen. Nicht immer finden diese Rituale in den spitaleigenen Sakralräumen statt, oft müssen für Schwerkranken kurzfristig auch Spitalzimmer umorganisiert werden. Ja, das sei eine echte Herausforderung für das Pflegeteam und die Mitpatienten, räumt Stationsleiterin Claudia Mader von der Onkologischen Abteilung ein, «aber wir versuchen, das irgendwie einzurichten und auszuhalten».

**RÜCKSICHT.** Die westliche Sterbekultur ist geprägt von einer offenen Information gegenüber Sterbenden: Diese werden über ihre Situation aufgeklärt, damit sie Wichtiges noch erledigen können. Falls das nicht gewünscht wird, habe er sich selbstverständlich an diesen Wunsch zu halten, sagt Pascal Mösli. Manchmal schotteten etwa muslimische Angehörige die Patienten ab, um sie zu schützen. Schwierig könne es auch werden, wenn noch sprachliche Barrieren hinzukämen. «Ich versuche, mit dem Familienoberhaupt im Kontakt zu sein. So kann ich im Gespräch mit dem Patienten und der Familie herausfinden, was für beide passt.»

Stört es Angehörige fremder Religionen nicht, dass in der Insel ausschliesslich christliche Seelsorgerinnen und Seelsorger arbeiten? «Einige befürchteten am Anfang tatsächlich, dass wir missionieren wollen», sagt Mösli, «die meisten erlebe ich aber als sehr offen, sobald sie merken, dass wir ihre Wünsche respektieren.» Das Seelsorgeteam der Insel hat aber auch ein Netz von Vertrauensleuten aus allen Religionen, die es jederzeit rufen kann. **RITA JOST**



## Mit Fantasie

**DER HINDU/** Die Hindus haben sich längst mit den Vorgaben hiesiger Bestattungsordnungen arrangiert, erzählt Sasi Tharmalingam.

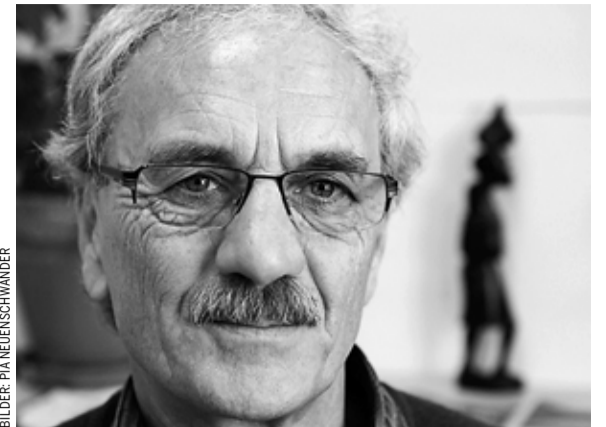
In Sri Lanka wird eine Leiche öffentlich verbrannt und die Asche in einen Fluss oder ins Meer gestreut. «Das geht in der Schweiz nicht», sagt Sasi Tharmalingam, der Hindupriester im Nebenamt, der als Mediator und ayurvedischer Koch im Haus der Religionen in Bern arbeitet. Einiges sei hier zwar anders bei einer hinduistischen Trauerfeier, doch der Kern bleibe derselbe: «Wir geben den vergänglichen Körper den fünf Elementen zurück – und die Seele der göttlichen Energie, im Hinblick auf eine Wiedergeburt oder die Vereinigung mit dem Göttlichen.» In der Abdankungshalle entzündet Sasi Tharmalingam als Erstes ein Feuer in einer Schale. Blumen, Früchte, Reis werden verbrannt, «symbolhaft für die Sünden der Verstorbenen, die verbrannt werden». Dann wird die Leiche im offenen Sarg kurz mit Rosenwasser besprengt. Eigentlich müsste sie mit Milch und Fruchtsaft gewaschen werden, doch hierzulande gehe auch das nicht. «Wir haben eine Lösung», erklärt der Hindupriester. Hinter der Leiche werde ein grosser Spiegel aufgestellt, darunter ein Becken. Statt der Leiche «wasche» man eben deren Spiegelbild.

**KOMPROMISS.** Am Schluss folgt das Ritual mit dem Tonkrug, der zerschlagen wird: Symbol für die Seele, die in die Ewigkeit geht. Auch da passen sich die Tamilen hiesiger Empfindlichkeit an: Sie werfen den Krug nicht auf den Boden, sondern in ein Auffangbecken. Nach der Kremation senden die meisten Familien die Urne mit der Asche nach Benares, wo sie ein Priester in den Ganges streut, oder sie vergraben die Asche irgendwo in der Schweiz, erzählt Sasi Tharmalingam. «Aber wir hoffen, dass es dereinst auch hierzulande möglich ist, die Asche in einen Fluss zu streuen.» **SAMUEL GEISER**



## OSKAR WEISS

Die vorliegende «zVsite»-Ausgabe zum Thema Tod wurde vom Muriger Künstler, «Bilder-Erfinder», Grafiker und mehrfach ausgezeichneten Buchautor Oskar Weiss illustriert. Weiss wurde unlängst von der Burgergemeinde Bern die Ehrenmedaille für sein vielseitiges künstlerisches Schaffen verliehen.



## Mit Fleiss

**DER BRÜCKENBAUER/** Bevor auf dem Berner Bremgartenfriedhof das erste muslimische Grabfeld der Schweiz eingerichtet werden konnte, brauchte es viele Vermittlerdienste. Besonders jene von Albert Rieger.

«Nur wer seinen Glauben ausüben darf, kann sich integrieren; deshalb braucht es Raum für die Lebenden und Raum für die Toten»: Das sagt Albert Rieger, Leiter der Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (OeME) der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Über Jahre hat er sich für ein muslimisches Grabfeld auf dem Berner Bremgartenfriedhof eingesetzt und zwischen Behörden und Muslimen vermittelt. «Der Gemeinderat kann für religiöse und ethnische Minderheiten besondere Abteilungen schaffen», heisst es seit 1998 im Artikel 3 des Friedhofreglements.

**BRACHTUM.** Doch solchen Sätzen muss erst Leben eingehaucht werden, sonst bleiben sie Papier. Lange Gespräche zwischen Stadtgärtnerei und Muslimen habe es gebraucht, «viel Geduld und Vertrauen», bis das Grabfeld im Januar 2000 eingeweiht werden konnte, erinnert sich Rieger. Und es brauchte Kompromisse – rund um die Sargbestattung etwa: hierzulande eine Vorschrift, bei Muslimen, die ihre Toten in Tüchern begraben, nicht gängig. «Erst mit der Zeit hörte ich heraus, dass die Tuchbestattung für die Muslime kein religiöses Gebot, sondern Brauchtum ist», sagt Rieger: «Also einigte man sich auf einen leichten Sarg.» Oder rund um die ewige Grabruhe. Hier hiess die Lösung Mehrschichtgräber, denn die muslimische Bestattungsvorschrift verlangt zwar die Respektierung der Gebeine, nicht aber eine Parzelle für jeden Toten.

**ANPASSUNG.** «Rituale können sich im Prozess der Integration wandeln», sagt Albert Rieger. Wenn er sehe, wie einige der nach Mekka ausgerichteten Gräber auf dem Bremgartenfriedhof, wie hierzulande üblich, geschmückt würden, mit Blumen oder Windrädern gar auf Kindergräbern, dann müsse er schmuzzeln. «Denn traditionell hat ein muslimisches Grab ja schmucklos zu sein.» **SAMUEL GEISER**



## Sterben im Buddhismus

Nach Möglichkeit sind die Mönche beim Sterbenden dabei und singen spezielle Gesänge für die Seele (Chanting), die in der Ursprache des Buddhismus (Pali) abgefasst sind. Nach dem Tod waschen die Familienangehörigen die Hände des Toten, anschliessend wird der ganze Leichnam gewaschen. Tibetische Buddhisten berühren die Leiche während drei Tagen nicht: bis das Bewusstsein den Körper verlassen hat.

Buddhisten werden ausschliesslich kremiert, in der Schweiz in einem öffentlichen Krematorium. Die Asche wird je nach Wunsch in einen Fluss gestreut oder in einer Urne aufbewahrt. Im Wat Srinagarindravaram, dem hinduistischen Tempel in Gretzenbach SO, hat es eine Urnenwand.

Trauerfeiern und Gedenktage im Tempel finden nach drei oder sieben Tagen, nach fünfzig oder hundert Tagen sowie ein Jahr nach dem Todestag statt. Auch am Geburtstag des verstorbenen Menschen wird eine Zeremonie abgehalten. Diese bezweckt, dass man etwas Gutes tut für den Verstorbenen.

Buddhisten glauben, dass das Ich nach dem Tod wieder einen Körper annimmt – so lange, bis man das Erwachen erreicht hat und ins Nirvana eingeht. Wie im Hinduismus sind auch im Buddhismus die Taten massgeblich für die nächste Wiedergeburt (Karma): Verschiedene Taten führen zu verschiedenen Wiedergeburten. **CPB**



## Sterben bei den Religionsfreien

Religionsfreie Menschen suchen den individuellen und authentischen Umgang mit dem Sterben. Sie sind überdurchschnittlich oft Mitglied einer Sterbehilfeorganisation und/oder spenden ihren Körper der Anatomie – als humanes Vermächtnis. Als Bestattungsform wählen sie fast ausschliesslich die Kremation und übergeben die Asche mehrheitlich anonym der Natur. Abschiednehmen und Loslassen werden als Bedingung und Herausforderung des Lebens begriffen, Trost wird in der Erinnerung und der Gemeinschaft der Menschen gesucht. Die Freidenker bieten religionsfreien Menschen auf Wunsch ihre Unterstützung an bei der Gestaltung einer ganz persönlichen Abschiedsfeier. Im Gespräch werden aus den vielen Einzelheiten aus dem Leben der ver-

storbenen Person besonders prägende Elemente herausgearbeitet, so wird die Basis für das gemeinsame Erinnern gelegt. Rahmen und Ablauf der Feier und erste Perspektiven für die Zeit danach werden entwickelt. Die Abschiedsfeier findet in einer öffentlichen Abdankungshalle oder im Freien statt: eine schlichte Gedenkfeier, in der Respekt zum Ausdruck kommt und Dank für das, was mit der verstorbenen Person möglich gewesen ist. Es wird über das individuelle Leben gesprochen und anhand von Texten und Musikstücken die Einzigartigkeit und gleichzeitig das Verbindende und zutiefst Menschliche eines Lebens gewürdigt. **rca**

Texte: Christoph Peter Baumann (cpb), Hansueli Egli (hue), Urs von Arx (uva), Martin Mürner (mm), Reta Caspar (rca)

# Zur Nachahmung empfohlen

**JUBILÄUM (I)/«zVisite» feiert Geburtstag. Wer in den zehn Ausgaben blättert, stösst auf Highlights und Tiefpunkte, findet couragierten Journalismus und vornehme Zurückhaltung, ortet klare Stellungnahmen und blinde Flecken. – Launige Rückschau des Blattmachers.**

«Rendez-vous»? «Horizont»? «Punktum»? Am Anfang war die Suche nach dem passenden Titel: Nachdem die Redaktionen des «saemann» (heute «reformiert.») und des katholischen «pfarrblatt» bereits zweimal eine gemeinsame Zeitung herausgegeben hatten (2000, 2001) und sowohl die Redaktionen des «Kirchenblatts» (christkatholisch), des jüdischen «Forums» und eine engagierte Muslimin ihr Interesse an einer interreligiösen Publikation bekräftigt hatten, musste erst mal ein sinniger Name her. Bei einem ausschweifenden Mittagessen – wenn man mit Katholiken am Tisch sitzt, wirds immer ausschweifend – wurden zwei Dutzend Papierservietten mit mehr oder weniger ernsthaften Vorschlägen vollgekratzt, bis die Runde schliesslich bei «zVisite» gelandet und damit ziemlich zufrieden war. Denn dieser Titel war zugleich Programm: Man geht zu Besuch, verlässt die vertraute Umgebung, entdeckt Fremd- und Neuland, schaut über den eigenen Gartenhag hinaus.

**RELEVANT.** Die erste Ausgabe tat dem Zeitungstitel alle Ehre: «zVisite» arrangierte 2002 gegenseitige Gottesdienstbesuche. Begleitete einen Reformierten in die Moschee, eine Muslimin in die Synagoge, eine Jüdin in die christkatholische Messe und die Katholikin zu den Agnostikern. Unvergessen das Bild, wie Werner Sägesser, Präsident des reformierten Bezirks Oberemmental, ein bodenständiger, aber offener, zugänglicher Bauer, in der Solothurner Moschee auf dem

Gebetsteppich kniet und spitzbübisch in die Kamera lacht (s. unten). Unvergessen aber auch die Welle der Empörung über die Aussagen des Agnostikers, der die römisch-katholische Messe als «inakzeptable Dummheit» abqualifizierte. Die Überzeugung, dass in «zVisite» auch Kritiker und Konfessionslose zu Wort kommen sollten – weil sie in der Gesellschaft eine immer wichtigere Rolle spielen –, war in der Redaktion von Anfang an fest verankert. Gleichzeitig mutete man der Leserschaft in der ersten Ausgabe mit den schonungslosen Ausführungen des Skeptikers wohl zu viel zu: Es gingen kistenweise Protestbriefe ein.

Auch die zweite Ausgabe war relevant und kritisch, und auch sie führte zu einem Skandal: «zVisite» suchte 2003 nach Spuren gelungenen Zusammenlebens von Christen, Juden und Muslimen – im Berner Schwabgut-Schulhaus, in der Biscuitfabrik Kambly in Trubschachen, im Spital Interlaken und in der Garderobe der Young Boys. Grafisch aufbereitet war das Thema mit einer künstlerisch hervorragenden Illustration, auf der Menschen auf einem Puzzle mit religiösen Symbolen herumspazieren – was für etwelche Muslime ein Affront war: Da wurden heilige Schriftzeichen buchstäblich mit Füssen getreten. Mehrere islamische Zentren, denen «zVisite» jeweils zugestellt wird, refüsierten die Ausgabe.

**WOHLWOLLEND.** Es gab in den zehn Jahrgängen Grossartiges und Gelungenes: etwa das Sofagespräch der SVP-Natio-

nalrätin Jasmin Hutter mit einem kosovarischen Jugendarbeiter aus Bern-Bethlehem – zum Thema Vorurteile. Oder das Gespräch zwischen fünf Sechstklässlerinnen aus Bümpfiz, die sich darüber unterhalten, was ihnen heilig ist. Oder die anschauliche Schilderung des täglichen Spiessrutenlaufs einer Muslimin, die beschreibt, wie sie beim Einkaufen stets auch das Kleingedruckte der Nahrungsmitteldeklaration lesen muss: weil nicht überall, wo Kalb drauf steht, auch Kalb drin ist (sondern vielleicht auch Schwein, und das ist Muslimen ja verboten).

Aber es gab in diesen zehn Jahren auch Unkritisches, Wohlgemeintes, allzu Betuliches: Als es 2007 um Konversionen ging und «zVisite» das Kunststück gelang, neun Personen ausfindig zu machen, die ihre Konfession gewechselt hatten, zeigte die Redaktion im Gespräch mit dem Imam merkwürdige Beisshemmungen. Obwohl sich der muslimische Geistliche um eine klare Aussage zum Umgang mit Konvertiten und Überläufern im Islam offensichtlich drückte, hakten die Redaktoren nicht resolut nach. Zudem wurden bisweilen Themen aufgenommen, die zwar interessant, aber derart unstrittig waren, dass sie ohne Widerhall verpufften (etwa die Ausgabe über «religiöse Erziehung», 2008). Gleichzeitig gab es Themen, die bislang nie Eingang in die «zVisite» fanden, obwohl sie auf der Hand und in der Luft lagen – etwa «religiöse Gewalt». Und schliesslich krankte «zVisite» stets an der bescheidenen Rezeption in der muslimi-

**ZVISITE**

erscheint seit 2002 jeweils zu Jahresbeginn und wird folgenden Zeitschriften beigelegt: «reformiert.», «pfarrblatt» (röm.-kath.), «christkatholisch» und «Tachles» (vgl. Impressum S. 7). In der Redaktion arbeitet jeweils auch ein Mitglied der muslimischen Glaubensgemeinschaft mit.

Alle bisher erschienenen «zVisite»-Ausgaben können im Internet als PDF heruntergeladen werden: [www.zvisite.ch](http://www.zvisite.ch)

schen Gemeinschaft (die nach wie vor über keine eigene Publikation verfügt): Die in der Redaktion mitarbeitenden Muslime repräsentieren stets nur eine kleine Minderheit der Gemeinschaft.

**ENGAGIERT.** Insgesamt aber belegen die zehn «zVisite»-Ausgaben eindrücklich das Bemühen einer höchst heterogenen Redaktion, Themen aus dem multireligiös geprägten Alltag aufzuarbeiten, die gesellschaftliche Wirklichkeit abzubilden, nach den Bedingungen gelingenden Zusammenlebens zu fragen und die Probleme aufzuzeigen – ohne Beschönigung, aber auch ohne Alarmismus. Die religiöse Landschaft in der Schweiz hat sich markant verändert, und diesen Wandel wollen die «zVisite»-Macher dokumentieren, befragen, begleiten – und zwar nicht als Advokaten der jeweiligen Religionsgemeinschaften, sondern als Journalistinnen und Journalisten und also mit der gebotenen kritischen Distanz. Oft kam diese redaktionelle Unabhängigkeit in der Zeitung gut zum Ausdruck, manchmal spürte man aber auch die Angst vor ökumenischem Ärger.

Etwas aber darf «zVisite» uneingeschränkt attestiert werden: Als von fünf konfessionell verschiedenen Redaktionen erarbeitete religiöse Zeitung ist sie weiterhin einzigartig, und gäbs das Blatt nicht, müsste man es sofort erfinden. Denn «zVisite» präsentiert jedes Jahr ein Rendez-vous der Religionen und erweitert den Horizont der Leserinnen und Leser. Punktum. **MARTIN LEHMANN**



«zVisite» 2002: Zu Besuch



«zVisite» 2003: Wie zusammenleben?



«zVisite» 2004: Gastfreundschaft



«zVisite» 2005: Vorurteile



«zVisite» 2006: Was uns heilig ist



«zVisite» 2007: Konversionen



«zVisite» 2008: Religiöse Erziehung



«zVisite» 2009: Das Haus der Religionen in Bern



«zVisite» 2010: Religion und Humor



«zVisite» 2011: Der Tod in den Religionen

# Stimmen zum «zVisite»-Geburtstag

**JUBILÄUM (II)/Wie kommt «zVisite» an? Stimmen zum 10-Jahr-Jubiläum – von Personen aus Politik, Wirtschaft, Sport, Religion und Medienwelt.**



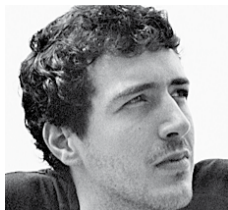
**CHRISTOPH NEUHAUS:** «zVisite», die nunmehr seit zehn Jahren erscheinende Publikation von Christen, Juden und Muslimen, ist ein eindrückliches und gelungenes Zeugnis für die erfreulich gut funktionierende ökumenische Zusammenarbeit. Sie leistet einen wertvollen Beitrag zum Verständnis über konfessionelle und kulturelle Grenzen hinweg. Die wesentliche Voraussetzung für ein friedliches Zusammenleben gründet auf der Voraussetzung, dass sich Menschen füreinander interessieren und einander gesprächsoffen begegnen. Der Begriff «zVisite» steht für Vertrautheit und gegenseitiges Wohlwollen von Gast und Gastgeber. Möge es der Zeitung weiterhin gelingen, ein Mehr an Vertrautheit in unser Zusammenleben hineinzutragen. Ich danke den Initiantinnen und Initianten für diese Perle in der Schweizer Medienlandschaft und gratuliere zur zehnten Ausgabe.»

Christoph Neuhaus ist Regierungsrat des Kantons Bern (SVP) und Vorsteher der kantonalen Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion.



**MARKUS DÜTSCHLER:** «zVisite» zeigt Bern als spannendes Pflaster mit Menschen, die sich trotz unterschiedlicher Weltanschauungen mögen, miteinander reden, Differenzen benennen, aber nie den Respekt verlieren. Ich finde, dass Medien Konflikte – und die gibt es! – darstellen müssen. Es ist aber sehr verdienstvoll, wenn «zVisite» sich auf interreligiöse Begegnungen konzentriert, die für beide Seiten fruchtbar verlaufen und das Verständnis mehren. Als Journalist, der für Anlässe wie den «Zibelemärit» schon mühsam nach einem Ansatz gesucht hat, überlege ich mitfühlend: Welchen Ansatz wählt die Redaktion wohl für die nächste «zVisite»?»

Markus Dütschler ist Redaktor bei der Berner Tageszeitung «Der Bund» und Präsident des Journalistenverbands impressum Bern.



**JONAS WIDMER:** «Wenn ich die «zVisite»-Ausgaben durchblättere, wird mir bewusst: Hier wird der eigentliche Sinn von Mauern – die haben ja gerade Hochkonjunktur – ad absurdum geführt. Die Artikel zeugen vom Interesse am Fremden, das jedem Kind eigen ist, und sie zeugen von Toleranz. «Kinder auf Erden» zu sein, schadet uns in jener Hinsicht nicht, deshalb möchte ich «zVisite» zu ihrem wichtigen Beitrag im interreligiösen Dialog gratulieren. Und der Zeitschrift weiterhin «guets Zämeläbe und Zämeschaffe» wünschen!»

Jonas Widmer ist einer der zwei ersten Studenten, die an der Theologischen Fakultät der Universität Bern den Studiengang «Religious Studies» (Interreligiöse Studien) mit dem Master abgeschlossen haben.



**RIFA'AT LENZIN:** «Die erste «zVisite»-Ausgabe, die ich zu Gesicht bekam, war dem Thema «Konversion» gewidmet. Die Art und Weise, wie hier ein schwieriges Thema aus verschiedenen Blickwinkeln, vertieft, feinfühlig und doch mit einem Schuss Humor behandelt wurde, hat mich sehr beeindruckt. Man sprach mit Betroffenen, nicht über sie. Ein wichtiger Grundsatz im interreligiösen Dialog. «zVisite» beweist, dass man mit dem Thema Religion unverkrampft, sensibel und doch kritisch, sachlich und doch witzig umgehen kann. Bloss schade, dass die «zVisite» nicht auch nach Zürich kommt!»

Rifa'at Lenzin ist Islamwissenschaftlerin, Koleiterin des interreligiösen Zürcher Lehrhauses und Kopräsidentin der Gemeinschaft Christen und Muslime in der Schweiz.



**FRANÇOIS LOEB:** «Nationen überwinden Grenzen. Eine Errungenschaft unserer Zeit! Eine Errungenschaft, die viel Leid vergangener Generationen verhindert. Grenzen überwinden heisst: sich kennenlernen, sich achten lernen, ohne die eigene Identität aufzugeben. Und dies muss auch das Ziel der Religionen sein. Ein Ziel, zu dem wir alle unseren Beitrag leisten sollen. Ich danke, dass die Zeitschrift «zVisite» das anpackt. Mein Wunsch ist eine noch bedeutend grössere Verbreitung. Es lohnt sich, Grenzen zu überwinden!»

François Loeb führte bis 1999 das gleichnamige Berner Warenhaus und war von 1987 bis 1999 FDP-Nationalrat. Heute ist er vorab als Schriftsteller tätig. Zuletzt erschienen: «Irrwege des Glücks». Prospero-Verlag (2010).



**GERDA HAUCK:** «Als 2002 die erste «zVisite» erschien, dachte ich, ehrlich gesagt, nicht, dass dieses tolle Projekt einen langen Atem haben würde. Zu sehr waren – aus meiner damaligen Sicht – Themen aus dem gelebten interreligiösen Alltag eine Sache weniger Idealisten. Die Entwicklung von «zVisite» und überhaupt des ganzen Felds interreligiöser Aufbrüche hat meine Ansichten gründlich widerlegt. Wie schön! Jedes Jahr nach Weihnachten warte ich richtig auf die nächste Ausgabe. Aus der publizistischen Pioniertat ist eine wichtige Stimme geworden, ein spannender Spiegel neuer Beziehungen in unserer Gesellschaft, ein richtiger Mut-Motor.»

Gerda Hauck ist Präsidentin des Vereins Haus der Religionen – Dialog der Kulturen. Bis zu ihrer Pensionierung war sie Integrationsbeauftragte der Stadt Bern.



**ANDY EGLI:** «Gratulation den Initiantinnen und Initianten von «zVisite». Die Zeitschrift dokumentiert das, was viele Menschen bewegt. Auch mich. Ich frage mich oft, warum unsere Kinder, die im Sport ihre Bewegungserfahrungen machen, nicht auch in den Religionen ihre Verhaltenserfahrung machen dürfen. Es wäre ganz einfach: statt spezifischer Unterweisung der eigenen Religion die Vermittlung der verschiedenen Religionen. Und damit die Möglichkeit für eine eigene Entscheidung, unterstützt durch die Familie, getragen von Respekt und Toleranz gegenüber Andersdenkenden. Das wäre wohl ein Quantensprung im Zusammenleben der verschiedenen Glaubensrichtungen.»

Andy Egli ist ehemaliger Fussballinternationaler und seit 1995 als Trainer und Kommentator tätig.



## DAS WORT HAT ...

**GUÐULA METZEL**  
Regionalverantwortliche der  
Bistumsregion St. Verena



## Nur vor der Liebe hat der Tod Respekt

Mit dem Sterben und dem Tod beschäftigen wir uns nicht gern. Zu viel Bedrückendes ist damit verbunden. Spätestens seit die Religionskritiker ihr Vertröstung und Angstmacherei vorgeworfen haben, ist auch die Kirche vorsichtig geworden, über dieses Thema zu sprechen. Auch heute drängt sich wieder der Verdacht auf, dass ein rein innerweltliches Denken menschenfeindliche Züge trägt. Denn viele haben begonnen, schon vom endlichen Leben Ewiges zu erwarten. Verfall wird kaum mehr ertragen.

**LEBEN UND STERBEN.** Wir sind unsicher geworden, wie mit Sterben und Tod umzugehen ist. Der Tod ist weitgehend aus dem persönlichen Leben entfernt worden. Wir wachsen nicht mehr mit ihm auf. Ausserdem haben wir Angst vor einem mechanischen, medizinischen, medikalisierten Tod. Doch es gibt auch eine innere Todesgewissheit. Sie weiss zu gut, dass es das Leben ohne den Tod nicht gibt. Ich persönlich bin davon überzeugt, dass unser Leben letztlich ausmacht, wie unsere Einstellung zum Tod ist. Wie gelingt es, das Memento mori (dt.: «bedenke, zu sterben») und das Memento vivere («bedenke zu leben») zusammen als ein sich selbst Transzendierendes zu denken. Darum, dass beide – das Gedenken des Todes und des Lebens – zusammenkommen, bemühen sich alle Religionen. Sie helfen dabei, dass Menschen dem endlichen Leben nicht Ewigkeiten abtrotzen müssen, und geben Hilfe in Sterben, Tod und Trauer.

**LIEBE UND TOD.** Gläubige Menschen sind sich bewusst, dass Lebenszeit geschenkte Zeit ist, Zeit aus Gottes Ewigkeit und Liebe heraus. Über den Tod hinaus ist ein neuer Himmel und eine neue Erde versprochen (Offb. 21). Das Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi lassen glauben, dass es möglich ist, das Leben in all seinen Widersprüchen zu ertragen.

Und gerade deshalb muss man zusammen mit dem Gekreuzigten aufschreiben und kann nicht anders leben als im aktiven Protest gegen Schmerzen, Tränen und Tod. Vermutlich ist die Liebe das Einzige, wovor der Tod Respekt hat.

**GUÐULA METZEL**

In der Rubrik «Das Wort hat ...» äussert sich jeweils ein Vertreter / eine Vertreterin einer beteiligten Religionsgemeinschaft zum Thema der aktuellen «zVisite»-Ausgabe. Diesmal: Gudula Metzel, Regionalverantwortliche der römisch-katholischen Bistumsregion St. Verena; Expertin im Rat der Religionen

reformiert.

pfarr  
blatt

Christkatholisch

tachles



## zVisite

ist eine interreligiöse Gemeinschaftsproduktion der Zeitschriften «reformiert.» (ref.), «pfarrblatt» (röm.-kath.), «christkatholisch» (christkath.), «tachles» (jüd.) sowie Mitgliedern der muslimischen Glaubensgemeinschaft. Der Titel ist Programm: «zVisite» geht zu Besuch – und dokumentiert, wie sich interreligiöses Zusammenleben gestaltet und gestalten könnte. Sie erscheint jeweils Anfang Januar als Beilage der beteiligten Zeitschriften.

www.zvisite.ch

Evangelisch-reformierte Monatszeitung, Ausgabe Bern

**Herausgeber:** Verein «saemann»

**Auflage:** 320 000 Exemplare

**Redaktion:** Samuel Geiser  
Rita Jost, Martin Lehmann

**Redaktionsadresse:** «reformiert.»  
Redaktion Bern, Postfach, 3000 Bern 13  
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23  
E-Mail: redaktion.bern@reformiert.info

**Internet:** www.reformiert.info/bern

**Geschäftsleitung:** Silvia Kleiner  
Postfach 312, 3000 Bern 13  
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23  
E-Mail: verlag.bern@reformiert.info

**Inserate:** Tel. 044 268 50 30  
E-Mail: anzeigen@reformiert.info

**Abonnemente:** Schlaefli & Maurer AG  
Postfach 337, 3800 Interlaken  
Tel. 033 828 80 80  
E-Mail: abo.reformiert@schlaefli.ch

**Internet:** www.pfarrblattbern.ch

**Redaktion:** Niklaus Baschung  
Tel. 032 329 50 81  
E-Mail: angelus.biel@kathbielbienne.ch

Wochenzeitung der röm.-kath. Pfarreien des Kantons Bern, alter Kantonsteil

**Herausgeberin:** «pfarrblatt»-Gemeinschaft Bern

**Präsident:** Synes Ernst, Ostermundigen

**Vizepräsident:** Franz Scherer, Thun

**Auflage:** 53 600 Exemplare

**Redaktion:** Andreas Krummenacher, Jürg Meienberg

**Redaktionsadresse:** Redaktion «pfarrblatt», Alpeneggstrasse 5, 3012 Bern  
Tel. 031 327 50 50, Fax 031 327 50 55  
E-Mail: redaktion@pfarrblattbern.ch

**Internet:** www.pfarrblattbern.ch

In Biel und Umgebung sowie Pieterlen erscheint 14-tägig die zweisprachige Zeitschrift «angelus».

**Redaktion:** Niklaus Baschung  
Tel. 032 329 50 81  
E-Mail: angelus.biel@kathbielbienne.ch

134. Jahrgang; erscheint 14-tägig

**Herausgeber:** Christkatholische Kirche der Schweiz

**Redaktion:** Redaktion «Christkatholisch»  
Frau Jean Drummond-Young,  
Oberdorfstrasse 16, 8408 Winterthur,  
Telefon 052 222 38 35;  
Franz Osswald

**E-Mail:** redaktion@christkath.ch

**Auflage:** 8000 Exemplare

**Druck/Abonnementsverwaltung:**  
W. Gassmann AG, Druck und Verlag  
Längfeldweg 135, 2501 Biel  
Telefon 032 344 82 15

**Abonnementspreis:** In- und Ausland  
Fr. 39.–

**Internet:** www.christkath.ch

**Herausgeberin:** JM Jüdische Medien AG

**Auflage:** 6000 Exemplare

**Chefredaktor:** Yves Kugelmann

**Berner Korrespondent:** Peter Abelin

**Redaktionsadresse:** Postfach, 8027 Zürich  
Tel. 044 206 42 22; Fax 044 206 42 10  
E-Mail: redaktion@tachles.ch

**Internet:** www.tachles.ch

**Anzeigenverwaltung:** Dani Treuhaff  
(dani.treuhaff@tachles.ch)  
Tel. 044 206 42 00, Fax 044 206 42 17

**Abonnemente:** Gratisnummer  
0800 849 100, E-Mail: abo@tachles.ch

**Jahresabonnement:** Fr. 164.–

Eine gemeinsame Dachorganisation der Musliminnen und Muslime in der Schweiz existiert bis jetzt nicht. Einer der Gründe hierfür ist deren grosse ethnische, kulturelle und religiöse Vielfalt. Nicht zuletzt deshalb gibt es auch keine grössere muslimische Publikation.

Die Frage einer übergreifenden Organisationsstruktur wird seit geraumer Zeit von verschiedenen muslimischen Gemeinschaften diskutiert.

**Kontakt im Zusammenhang mit «zVisite»:**  
Dr. Elham Manea  
elham\_manea@bluewin.ch

KREUZWORTRÄTSEL

# Der Tod hat (nicht) das letzte Wort

**WAAGRECHT:**

- 1 im Buddhismus und Hinduismus das Zentrale im Kreislauf der Wiedergeburten
- 5 dürfen bei Staatsbesuchen und -begräbnissen nicht fehlen
- 10 so beginnen ein Bach-Choral und ein Psalm Davids
- 11 ??
- 12 die Hollywood-Diva wurde geadelt, engagierte sich im Kampf gegen Aids und war mit 7 Ehemännern 8 mal verheiratet (!)
- 14 «Der Messias», einer der letzten Filme des Regisseurs, der mit Ingrid Bergmann verheiratet war (!)
- 15 Anteilnahme, Trost und Trauerarbeit sind es
- 18 ??????
- 20 das ist die richtige Vorsilbe für 4 senkrecht
- 21 dieser Zeustochter Auftrag war, Menschen und Götter ins Unglück zu stürzen
- 22 er singt: «Aber es git ja Ängle, Ängle schwäben über dir» («Nachname»)
- 24 für viele Menschen gilt: Der Tod ist ... des Lebens
- 26 das Gesicht in diese Richtung: so werden Muslime, z.B. in Morges, begraben
- 27 eine ganz besondere ist Arnold Böcklins liebstes Sujet
- 29 fand bei einem Flugzeugabsturz den (Film-)Tod, out in Africa (!)
- 31 von der Spielsucht an die Côte verführt, starb die schöne Tänzerin und Kurtisane, der einst ganz Paris zu Füssen gelegen war, verarmt in Nizza
- 32 ???
- 34 der «Mann im Mond» wurde schon zu Lebzeiten in eine Hall of Fame aufgenommen (!)
- 35 die Familie dieses ehemaligen Magistraten wurde vor einem Jahr von einem schweren Verlust betroffen
- 36 ihre Segenshand hat eine grosse Bedeutung für die Muslime; für die Katholiken ist es ein Wallfahrtsort, wo Heilung erhofft wird
- 37 ????

- 39 nicht nur in fernöstlichen Religionen ist sie die Empfängerin der Asche: Wind oder Wasser statt Grabstätte
- 40 die Menschenopferungen werfen einen schweren Schatten auf die Kultur dieses süd-amerikanischen Volkes
- 42 wie bei 13 senkrecht zu sehen, werden viele Menschen auf diese Weise aus dem Leben gerissen
- 44 er und seine Kumpane haben zum Glück als «Ladykillers» versagt (Vorname)
- 45 Amundsen entdeckte sowohl den im Norden wie den im Süden und verlor sein Leben bei der Rettung des Kollegen Nobile
- 46 Anfang und Ende, damals bei den Alten Griechen und heute im Christentum
- 48 Corot, Ernst, Ingres, Modigliani, Pissarro und Seurat, sie liegen alle im Cimetière Père Lachaise und haben einen weiteren gemeinsamen Nenner
- 50 ????
- 51 «Die Erschiessung des Landesverrätters S.» ist eine der bekanntesten Produktionen dieses Schweizer Doku-Filmers (!)
- 52 geht jene der Waffenhändler auf, bringt sie Krieg und Verderben hervor
- 53 im Islam ist es der Weg zum Paradies, in anderen Religionen der Eingang
- 54 in allen Religionen unsichtbar, aber spürbar (franz.)

**SENKRECHT:**

- 1 sie wird als öffentlicher Dienst allen angeboten, aber Judentum und Islam lassen sie nicht zu
- 2 die Kämpferin für die Arbeiterbewegung und gegen Militarismus wurde nach ihrer Ermordung auf dem Berliner Sozialistenfriedhof begraben (!)
- 3 Georges Brassens' «Fossoyeur» sagte mit anderen Worten: elle est mon métier
- 4 dieser Ausdruck für Nekrolog wurde bei 20 waagrecht korrigiert
- 6 dieser Abschiedsgruss stammt wie auch tschüss (!) von Gott befohlen ab
- 7 der Glaube daran, an Seelenwanderung und Wiedergeburt ist vor allem im Buddhismus und Hinduismus von grosser Bedeutung
- 8 Leichenwaschung ist in den meisten Religionen Usus – für Hindi gibt es mit heiligem Wasser, Milch, Joghurt und Rosenwasser sogar dieses
- 9 des Vaters, des Gesetzes, der Rose (franz.)
- 13 zwischen jenem von Niklaus Manuel Deutsch am Predigerkloster und dem von Oskar Weiss in dieser «zVisite» liegen fast 500 Jahre
- 15 der in Französisch-Guyana geborene Chansonnier ruht seit zwei Jahren auf dem Cimetière Père Lachaise (!)
- 16 Mimi starb vor einem Jahr im Hochhaus (1. Teil des Operntitels)
- 17 mit einer Vorsilbe am Ende würde daraus der Ewige Jude, der wandern muss, und weder rasten noch sterben kann, bis das Reich Gottes anbricht (eine Figur, die von den Nazis für einen Propagandafilm missbraucht wurde)
- 19 Teil der Definition für Leben in der ersten Zeile des Beresinaliedes
- 23 ein verstorbener Jude wird in seinen Tallit gehüllt, in eine Art ...
- 25 hier im Berner Jura dürfen Pferde ihren Lebensabend verbringen

- 28 eher ein Agnostiker als ein Nihilist
- 30 die Bestatter müssen die verschiedensten kennenlernen und einbeziehen
- 33 mit 11 waagrecht zusammen eine lebensbedrohende Bewusstseins- und Wahrnehmungsstörung (franz.)
- 36 ein Spanier, der sein Leben beim Rundherumfahren immer wieder aufs Spiel setzt (!)
- 38 die älteste urchristliche Bibelübersetzung in Latein
- 39 diese Initialen könnten auf dem Grabmal des unbekanntes Soldaten stehen
- 40 von Schutzengeln behütet, wie im Song «In the ... of an Angel»
- 41 «Über den Tod» heisst eines der letzten Werke des in Bulgarien geborenen und in Zürich verstorbenen Literatur-Nobelpreisträgers (!)
- 43 Kummer und Gram stecken auch im Ort der Endzeitschlacht, von der in der Offenbarung geschrieben steht
- 45 Wallfahrten wie die Hadsch nach Mekka werden nur noch selten ... pedes absolviert
- 47 Klopstock widmete mit einer einem Abschied 32 Strophen
- 49 das Grab dieses russischen Schachweltmeisters (17 Jahre lang!) befindet sich auf dem Cimetière Montparnasse (!)
- 50 alle Winter wieder ist er mit dem grössten Gospelchor Europas unterwegs (Künstler-vorname)

Im Blick auf Welt- und Zeitgeschichte ist es manchmal schwierig, sich voll und ganz hinter die Lösung zu stellen, die Ihnen – in den getönten Feldern, von oben nach unten gelesen – im lateinischen Original zugefallen ist.

I = Initialen  
J+Y= I

RÄTSELAUTOR: EDY HUBACHER

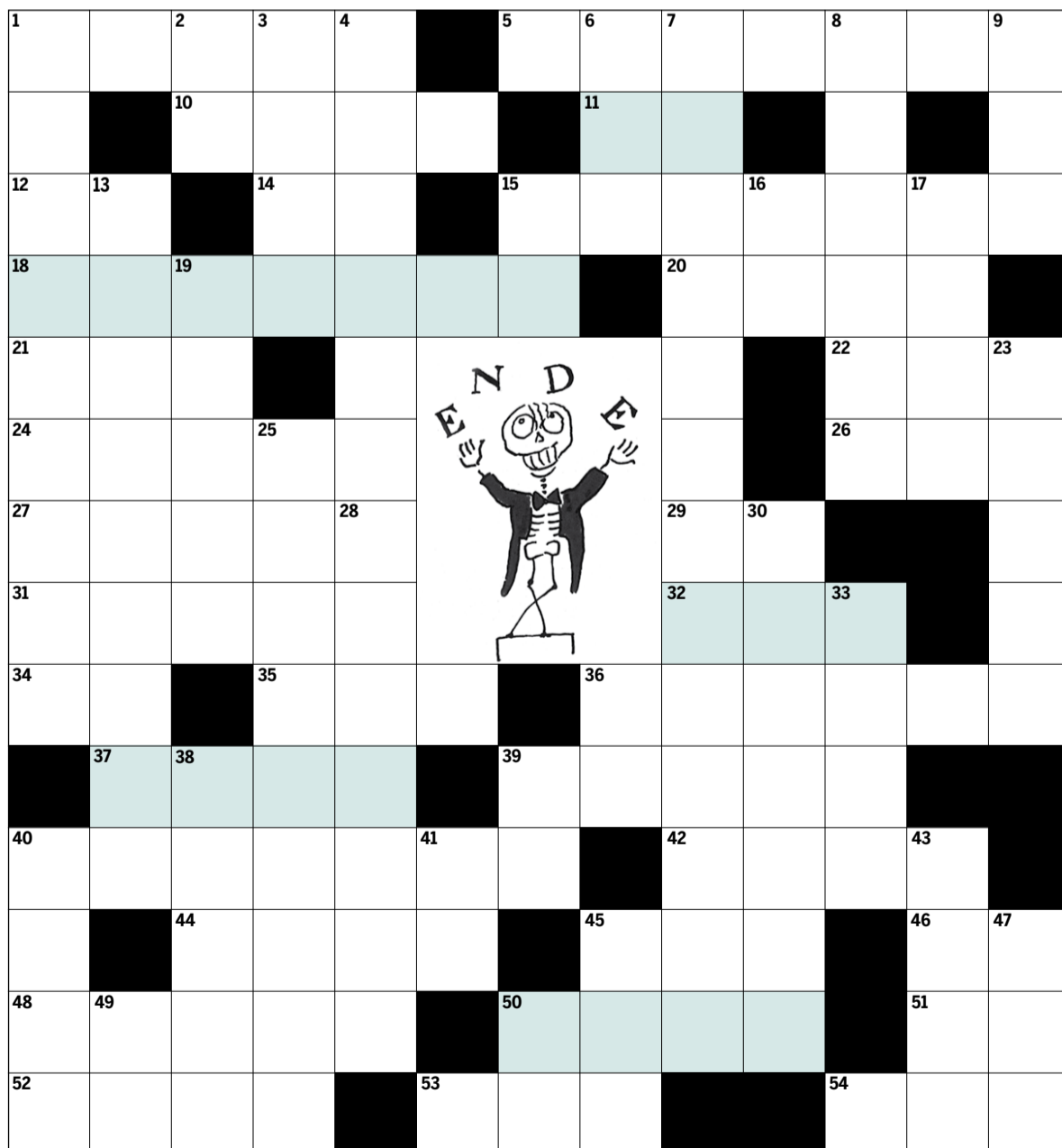
Setzen Sie die Buchstaben in den getönten Feldern zum Lösungsbegriff zusammen und schicken Sie uns Ihre Antwort bis 15. Januar 2011 – elektronisch oder per Post:

«zVisite»-Kreuzworträtsel  
c/o Redaktion «reformiert.»  
Postfach 312  
3000 Bern 13  
zvisite@zvisite.ch

**1. Preis**  
**Himmliches Wellnessgeschenk:**  
Gutschein im Wert von 200 Franken für zwei Eintritte ins Berner Hammam. Hammam bezeichnet ursprünglich ein orientalisches Bad und ist Bestandteil der islamischen Bade- und Körperkultur. Das Baderitual im Hammam umfasst Dampf- und Reinigungsbäder, Peeling und Massage, Erholung und Teetrinken.  
Info: www.hammam-bern.ch

**2. Preis**  
**Paradiesische Gaumenfreuden:**  
Gutschein im Wert von 100 Franken für vier Personen – für einen Besuch bei «Schnouse», dem Berner Cateringservice für Zuckergourmets und Naschkatzen. «Schnouse» kreiert Desserts und Süssigkeiten nach Grossmutter Rezept.  
Info: www.schnouse.ch

**3.–5. Preis**  
**Ayurvedische Genüsse:**  
Gutschein im Wert von 50 Franken für zwei Personen – für ein ayurvedisches Mittagessen im Haus der Religionen in Bern. Bekocht werden Sie von Hindupriester Sasi Tharmalingam (vgl. Porträt Seite 5).  
Info: www.haus-der-religionen.ch



**Zu guter Letzt**  
.....  
**Ein hochbetagtes Ehepaar stirbt und kommt in den Himmel. Petrus begrüsst die beiden: «Hier ist euer Häuschen, da der Garten mit Swimmingpool. Macht es euch gemütlich.» Kaum ist Petrus verschwunden, schimpft der alte Mann: «Siehst du? Das alles hätten wir schon zehn Jahre früher haben können. Du mit deinen Knoblauchpillen!»**  
.....

DIE BUCHSTABEN IN DEN GETÖNTEN FELDERN ERGEBEN DIE LÖSUNG.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----	----